

satzes, nicht gleich den Status confessionis evoziert, entfällt auch die Notwendigkeit, immer „mit einer Stimme“ zu sprechen.

Daß Referenten mit einer Stimme sprechen, gehört nicht notwendig zu den Voraussetzungen für das Gelingen einer solchen Tagung. Wohl aber, daß sie sich im *Streitgespräch* aufeinander einlassen und auf diese Weise ein Stück Ökumene praktizieren. Ein „ökumenischer Vortrag“, auch wenn er beinahe alle Pro- und Contra-Argumente in sich vereint, ersetzt diesen Disput nicht. Daß es dazu, allein schon aus Zeitgründen, nicht gekommen ist, bildet das eigentliche Defizit dieser Tagung – der 24. in der Reihe der durchaus verdienstvollen ökumenischen Tagungen der beiden kirchlichen Akademien in Bayern. Diesem Manko konnten auch die mit Textvergleichen operierenden Arbeitsgruppen nicht abhelfen. Isoliert blieb ebenso der an sich hörenswerte Vortrag von *Oswald*

Bayer (Tübingen) über Luthers seelsorgerlich motivierte Ethik. Sinnvoller wäre hier vielleicht ein exemplarischer Vergleich katholischer und evangelischer Ethik gewesen. Zur Sprache kamen so – im einleitenden Referat des Soziologen *Gregor Siefert*, Hamburg – nur einzelne, meist ohnehin schon bekannte Untersuchungsergebnisse zur konfessionell geprägten Sozialisation.

Der Eindruck blieb zwiespältig. An Empfehlungen zur Beförderung der Ökumene fehlte es nicht, wohl aber am deutlich sichtbaren Willen zur Einheit. Insofern bot die Tutzingener Begegnung vielleicht ein Spiegelbild der gegenwärtigen Situation der Ökumene. „Verbunden im Glauben – getrennt im Handeln?“ – Die Konfessionen wollen sich derzeit offensichtlich weder im Glauben noch im Handeln allzusehr annähern, eher allenfalls im trennenden Reden über beides.

Helene Maria Reischl

Neue christliche Literatur?

Zu einem österreichischen Wettbewerb

„Würden Kirche oder Gesellschaft auf Kunst als prophetischen, moralischen Impuls verzichten, dann beraubten sie sich einer Quelle moralischer, auch politischer Energie, auf die man in einer Zeit wie der unseren erst recht nicht verzichten kann.“ In einem in dieser Zeitschrift (HK, Januar 1983, 14) geführten Interview mit dem Kärntner Diözesanbischof *Egon Kapellari* klang jener grundsätzliche Zusammenhang zwischen Ethik und Ästhetik an, der auch zu einem vom steirischen Verlag Styria gemeinsam mit der österreichischen katholischen Wochenzeitung „Die Furche“ in den Jahren 1982 bis 1984 veranstalteten Wettbewerb für christliche Literatur den Anstoß gab.

Was zu dem Projekt führte

Am Ursprung der Überlegungen, die zu dem im deutschen Sprachraum bisher einmaligen Projekt führten, war das Eingeständnis, daß spätestens mit dem Jahre 1968 die Zeit, in der man noch mit einem gewissen Recht von einer christlichen Literatur sprechen konnte, zu Ende war. Die damalige „Kulturrevolution“ verschüttete vielfach die Wurzeln menschlichen Fragens nach dem Woher und Wohin, die Säkularisierung auch dieser bürgerlich-christlichen Reservate wurde nachvollzogen, Päpste, Bischöfe, Priester standen fast nur mehr als Karikaturen, als Angeklagte im Mittelpunkt literarischer Auseinandersetzungen. Dorothee Sölles Wort „Ein Autor, der sich heute als christlicher Schriftsteller bezeichnet, läuft Gefahr, als gesellschaftsunkritisch, klerikal, dogmatisch, wissenschaftsfeindlich zu gelten“, charakterisiert vermutlich gut die typische Haltung gegenüber dem Christlichen in dieser Zeit. Paul Claudel, Georges Bernanos, François Mauriac, Reinhold Schneider, Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort, Elisabeth Langgässer spiegeln in ihren Werken ein

in mancher Beziehung inzwischen verändertes Selbstverständnis von Kirche wider, ihr persönliches Verhältnis zu Glaube und Religion wurzelte in einer vergangenen Zeit und war durch theologische Entwicklungen in manchen Punkten überholt.

Im Zweiten Vatikanum waren die Öffnung der Kirche zur Welt und das Selbstverständnis des „Volkes Gottes“ neu entdeckt worden, der unbestreitbar notwendige und veränderte Einsatz der Christen in der Welt konzentrierte Kräfte und Engagement von Seelsorgern und Gläubigen auf sich. Freilich hatte schon während der vergangenen anderthalb Jahrhunderte die Konfrontation der Kirche mit den vielfach als feindlich empfundenen Natur- und Sozialwissenschaften die Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Kunst weitgehend in den Hintergrund gedrängt. Die schon bestehende Kluft zwischen der Kirche und den oft schwer verständlichen Zeichen der Gegenwartskunst, der Literatur, der Musik, ebenso wie der bildenden Kunst hatte sich in den letzten Jahrzehnten bedauerlicherweise vergrößert.

So sollte ein Wettbewerb für christliche Literatur die Registrierung eines ungewissen Bestandes ermöglichen, vielleicht verborgene Strömungen bestärken und ermutigen. „Hat die Aufklärungswelle, die uns damals überraschte und überrannte, noch vollen Schwung, oder rollt sie schon aus, nach dem Gesetz, das allen Bewegungen, Strömungen, Zeiterscheinungen ihre Zeit, aber auch nicht mehr als ihre Zeit gibt? Ist es für Christen wieder erlaubt, nach Möglichkeiten einer christlichen Literatur auszuschaun? Sozusagen eine Taube auszuschießen, um nachzuschauen, „ob in der Sintflut irgendwo trockenes Land in Sicht sei?“ formulierte der Münchner Literaturkritiker und Germanist *Werner Ross* in seiner Laudatio bei der

Verleihung der Lyrikpreise die Bewußtseins- und Gefühlslage der Veranstalter des Wettbewerbes.

Was unter christlicher Literatur verstanden wird

Ausläufer dieser oben genannten „Aufklärungswelle“ waren freilich auch provozierende Schlagworte moderner Autoren über eine Kunst, die die Kirche nicht brauche, die Unbehagen und Unverständnis kirchlich Engagierter und Beauftragter gegenüber moderner Literatur mitverursachten. So schrieb *Peter Turrini*, österreichischer Bühnenautor und Lyriker, zum Verhältnis von Literatur und Kirche im Jahr 1981 in der „Furche“ (Nr. 15): „Die Kirche ist kein Gestaltungsthema für die Literatur und kein Diskussionsthema für die Literaten. Die Literatur kommt abgesehen von störenden Einmischungen ohne die Kirche aus, aber, so denke ich, nicht ohne Christlichkeit.“

Ein positives Verhältnis zum christlichen Erbe in Literatur und natürlich auch in bildender Kunst mit dem Selbstverständnis von Katholiken – und Nichtkatholiken – wieder vereinbar zu machen und jene Phase der kurzsichtigen Denunzierung von Kunst als unchristlichem Luxus innerhalb der Kirche zu beenden, scheint die Zeit gekommen. Dazu wäre freilich verstärktes Interesse und erhöhte Sensibilität fürs Hören und Schauen, für Wort, Klang und Bild bei Theologen, Priestern und Laien notwendig, intensivere Kommunikation mit den jetzt lebenden schöpferischen Menschen, Christen und Andersglaubenden, müßte gepflegt werden. Gleichzeitig würden damit auch jene in Frage gestellt, die in einem entchristianisierten Kulturkreis die Zuwendung zu den Künsten als letzte Zuflucht zu sehen scheinen.

Anspruch und Auftrag einer neuen christlichen Literatur sei mit einem Zitat aus der Rede Bischof *Kapellaris* bei der Preisverleihung dieses Wettbewerbes gekennzeichnet: „Arm wie das Kind von Betlehem ist das neue religiöse Wort, das neue kirchliche Wort inmitten der Wörter und Worte heutiger Literatur. Dieses Wort wird nur wachsen, wenn Menschen, die es sagen sollen, sich der Wüste, dem Schweigen und dem Leiden nicht entziehen.“

An ein Experiment also, an ein Unternehmen mit ungewissem Ausgang wagten sich die Verantwortlichen des Verlages Styria in Graz und der österreichischen katholischen Wochenzeitung „Die Furche“, die seit ihrer Gründung 1945 einen ihrer Schwerpunkte im Bereich der Literatur sah, tatsächlich im Jänner 1982 mit der Ausschreibung des in drei Teilen konzipierten Wettbewerbes. Eingeladen zur Teilnahme waren alle Autoren „die in deutscher Sprache schreiben und sich in ihrem Schaffen dem Christentum und seiner Botschaft verbunden fühlen“ mit bisher unveröffentlichten Manuskripten. Und als „christliche Literatur“ definierten die Wettbewerbsbedingungen: „Christliche Literatur ist nicht nur Bestätigung des Christentums, sondern auch dessen Herausforderung; sie schildert den Menschen, der den Sinn des Lebens in Gewißheit oder Ungewißheit, voll Vertrauen oder voll Zweifel und immer als Wagnis zu verwirklichen sucht.“

Wie aussagekräftig sind die ersten Versuche?

In der ersten Phase des Wettbewerbes ging es um *Kurzprosa* im Umfang von maximal 20 Manuskriptseiten, sie schien als Wettbewerbsauftakt besser geeignet als der Bereich Lyrik mit seinen zu erwartenden vielen Einsendungen und für die Ausschreibung des Romanwettbewerbes sollte durch die Vorankündigung für das Jahr 1984 eine längere Arbeitsphase ermöglicht werden. Im Oktober 1982 – die Frankfurter Buchmesse dieses Jahres beschäftigte sich mit dem Schwerpunktthema Religion – erkannten die Juroren unter den mehr als 400 eingesandten Prosatexten insgesamt fünf Einsendern zu gleichen Teilen den Preis in der Höhe von 50 000 Schilling zu: *Cordelia Spaemann* und *Ingo Cesaro* aus der Bundesrepublik Deutschland, der Schweizer Benediktinerin *Silja Walter* und *Catarina Carsten* und *Andrea Wolfmayr* aus Österreich. Der vom Verlag Styria herausgegebene Band „Spiegellose Räume“ enthält neben den Texten der Preisträger ausgewählte Wettbewerbsbeiträge, deren Themen breit gestreut sind. So behandelt beispielsweise *Cordelia Spaemann*, deren Gedichte und Erzählungen bereits in Zeitschriften erschienen, in „Die Stunde des Journalisten“ anhand eines an den Journalisten ergangenen Auftrags, einen Zeitungsartikel über den Hunger in der Welt zu schreiben, die bei aller Anteilnahme unsolidarische Haltung des satten Europäers gegenüber den Hungernden der Dritten Welt. *Ingo Cesaro*, von dem ebenfalls Lyrik und Prosa in Zeitschriften veröffentlicht wurde, erzählt in „Am Ende der Stange der Gurt und am Gurt endlich die ältere Dame“ von den vergeblichen Schwimmversuchen einer älteren Frau, die durch den Zufall eines Illustriertenfotos in ihrem Schwimmlehrer einen ehemaligen Lageraufseher zu erkennen vermeint. Die Paraphrasierung des biblischen Gleichnisses vom verlorenen Sohn hat des Romanciers und ehemaligen Kulturattachés *Peter Marginter* Erzählung „Hommage à André Gide“ zum Inhalt, und die renommierte *Jutta Schutting* assoziiert in ihrem Text „Leonardo da Vinci. Das Abendmahl“ zu jenem Gemälde und der dahinterstehenden möglichen Wirklichkeit. *Catarina Carsten*, Schriftstellerin und Journalistin, schildert einfühlsam die innere Not eines wohlstandsverwahrlosten Jugendlichen in „Beschütze mich in aller Not“ und der Lyriker und Romanautor *Erich Wolfgang Skwara* fängt in seinem Text „Ein Sommergewitter“ die nicht verjährenden Gewissensqualen eines fahrerflüchtigen Autofahrers ein, dessen Opfer ein süditalienisches Bauernkind war.

Bei dem Ende 1982 ausgeschriebenen Lyrikwettbewerb waren maximal 10 Gedichte (20 Manuskriptseiten) erbeten worden. Fast 900 Autoren sandten rund 8800 Gedichte ein, der Preis von 60 000 Schilling wurde unter sechs Preisträgern aufgeteilt: *Christa Peikert-Flaspöbler* (BRD), *Gerhard Rößler* (DDR), *Gabriele Markus* (Schweiz) und *Ilse Leitenberger*, *Markus Jaroschka* und *Rudolf Weilhartner* aus Österreich. In dem dazu erschienenen Auswahl-Band des Styria-Verlages „Heller kann kein Himmel sein“ sind neben den Geschichten der Preisträger

über die sichtbare Wirklichkeit hinausgehende Texte in vielfältigen Stilrichtungen enthalten, die Gott bitten, fragen, die bekennen und preisen, in denen sich die Verfasser in Beziehung setzen zu Gott und Welt:

Karge Einfachheit kennzeichnet das „Abendmahl“ des Priesters und Autors *Josef Fink*: Zwei stehen vom Tisch auf / und gehn auseinander / Nicht zornig / Bestimmt geht der / seinen Weg / und geht ihn der andre / Der eine beginnt / wo der andere endet / Zurück bleibt ein Tisch / aus drei reifen Jahren / Es bleiben zurück / Die Reste des Opfers / Sie bleiben zurück / für die Dauer der Zeit.

Markus Jaroschkas Text „Weiterhin“ ist voll Nüchternheit und Hoffnung: unter unbekanntem himmelslinien / in der kleinen frist / verwundbar bleiben / weiterhin / mit der fracht der leere / irgendwo stehenbleiben / später / in das verstummte bruchland / ausschauen / sodann / widerrufen / das ende der welt.“ Von ihm erschienen bereits zahlreiche Gedichtbände.

Freilich überwiegen gerade im Bereich Lyrik jene Amateur-Autoren, die *Paul Konrad Kurz* in seinem Vorwort so umschreibt: „Manche Einsender ersetzten sprachliche Arbeit durch ‚fromme Meinung‘. Sie setzten ein katechetisches Vor- und Überwissen an die Stelle von Einfall, Erfahrung, Beobachtung, Vorstellung. Wenn Sprache den Glauben nicht befördert oder sogar diskreditiert, tut Spracharbeit not. Wer schreibt, erfährt den moralischen Anspruch der Sprache.“

Auch Autoren aus der DDR mit dabei

Ende November 1983 gelangte zuletzt der Wettbewerb für Romane zur Ausschreibung, im Dezember 1984 entschied die Jury. Der Österreicher *Franz Rieger* erhielt den mit 100 000 DM dotierten Preis für sein Manuskript „Schattenschweigen oder Hartheim“, in dem er das an den Insassen eines Irrenhauses durchgeführte Euthanasieprogramm des NS-Regimes in den Mittelpunkt der Handlung stellt. Ratlosigkeit und Gewissensnot des katholischen Pfarrers und seines evangelischen Amtsbruders, die beide um die Vorgänge wissen, und die Leiden und Ängste einer Bäuerin werden mit strenger nie ins Sentimentale oder Larmoyante abgleitenden Folgerichtigkeit dargestellt. Der heute 62jährige veröffentlichte bisher bereits einige Romane, sein Manuskript wird im Herbst 1985 im Verlag Styria erscheinen. Darüber hinaus haben die Juroren vier Autoren für einen Förderungspreis (je 10 000 Schilling) vorgeschlagen: *Helga Unger* (BRD), *Horst Baubkus* (DDR), *Eva Blum* und *Andrea Wolfmayr* aus Österreich.

An allen drei Wettbewerben nahmen außer den Preisträgern deutschsprachige Einsender unter anderem aus Großbritannien, Italien, Jugoslawien, Frankreich, der ČSSR und den USA teil, wobei den Veranstaltern die Einbeziehung von Autoren aus der DDR besonders am Herzen lag. Auch bei der Heranziehung der Juroren wurde diesem Verständnis des „deutschsprachigen Raumes“ Rechnung getragen, unter den Juroren repräsentierte Eli-

sabeth Antkowiak vom Benno-Verlag in Leipzig in allen drei Phasen die DDR. Die Germanisten waren wechselweise mit *Werner Weber* (Zürich), *Paul Konrad Kurz* (München), *Werner Ross* (München) und *Karl-Josef Kuschel* (Tübingen) vertreten, als Autoren waren *György Sebestyén* (Wien) und bei der Lyrik *Jeannie Ebner* (Wien) beteiligt, und für den Verlag *Hanns Sassmann* bzw. *Gerhard Trenkler*. Der als „Geburtshelfer“ des Wettbewerbes maßgebliche Literaturwissenschaftler und Theologe *Alfred Focke SJ*, der in Österreich jahrzehntelang vermittelnde Pionierarbeit zwischen Kirche und Literatur geleistet hatte, konnte leider den relativen Erfolg dieses Unternehmens nicht mehr miterleben.

Als ein solcher muß es wohl bezeichnet werden, wenn von den vielen hundert Einsendungen nach Abzug des Gutgemeinten, in erster Linie Frommen, ein beachtliches Drittel der Texte eine Vielzahl von Strömungen, Ansätzen und Entwicklungsmöglichkeiten repräsentiert, in denen sich religiöses Bewußtsein und Bekenntnis, Erfahrung der Transzendenz und der Symbolik, Jesus und das Leben der Kirche spiegeln. Daß in der Vielfalt moderner Literatur auch wieder christliche Stimmen sich zu Wort gemeldet haben, mag für manche überraschend gewesen sein, daß man weiter mit ihnen rechnen muß, scheint durch den Wettbewerb erwiesen.

Den Sinn für „anonyme Religiosität“ schärfen

Zeitgenössische christliche Literatur könnte auch der vielfach herrschenden Sprachlosigkeit so vieler Christen in der Beurteilung neuerer Literatur ein Ende setzen, könnte ihren Sinn für die „anonyme Religiosität“ so mancher moderner Autoren schärfen. „Dichtung und Glaube, Religion und Kunst tragen heute ein ganz anderes Antlitz, suchen nach neuen Formen des Ausdrucks, auch sie leuchten wie ein Licht, hoffnungsvoll in eine von vielen dunkel genannte Zeit“ resümierte Wiens Erzbischof Kardinal *Franz König* bei der Überreichung der Romanpreise.

Als Konturen einer solchen anderen christlichen Literatur zeichnen sich ab eine höchst *unpathetische Form des Ausdrucks*, in der Fragen nach dem Sinn menschlichen Leidens, nach Schuldverstrickung und egoistischer Begrenztheit des Menschen, aber auch die Auseinandersetzung mit sozialen Problemen ihre christlichen Antworten finden. Für das Jahr 1986 planen der Verlag Styria und „Die Furche“ die Ausschreibung eines Wettbewerbes für ein „christliches“ Drama, an die Aufführung des preisgekrönten Werkes durch den „Verein zur Pflege christlicher Theaterkultur“, der sich in Wien seit Jahren mit unterschiedlichem Erfolg um die Wiederbelebung von Bühnenstücken mit christlicher Thematik bemüht, ist gedacht. Und eine – wenn auch dünne – Verbindungslinie zum Evergreen der Salzburger Festspiele, dem „Jedermann“ von Hugo von Hofmannsthal, oder zum wiedererstarkten Interesse an Passionsspielen allerorten ließe sich da durchaus ziehen.

Leonore Rambosek